

Es war in der ersten Phase der Pandemie, im Frühjahr 2020, als in meinem Insta-Feed auf einmal immer wieder kurze Videos auftauchten, in denen eine junge Frau Kuchen, Muffins und Kekse backte – und Klavier spielte. Während der Teig im Backofen aufging, gab sie Mozart, Bach, Schubert und Liszt zum Besten. Beides machte einen sehr professionellen Eindruck. Und einen sehr sympathischen.

Irgendwann fiel bei mir der Groschen: Ich kannte jemanden, der dieser Frau namens Mona Asuka nahesteht, wenn auch nur sehr indirekt. Monas Schwester – Alice Sara Ott – hatte ich nicht allzu lang zuvor auf Konzertbühnen in Frankfurt und Berlin gesehen und war beeindruckt gewesen von der Energie und Erscheinung dieser immer barfuß auftretenden Pianistin, eine der Topmusikerinnen ihrer Generation. Und schon war der Schalter in meinem Hirn umgelegt und Mona Asuka nicht mehr die Pianistin, die auch backt. Sondern die Schwester von Alice Sara Ott.

„Die Schwester von“ zu sein ist für Mona Asuka eine zwiespältige Angelegenheit. Privat sind Alice und sie sehr eng miteinander, telefonieren täglich, wenn sie sich nicht sowieso sehen. Im Beruflichen jedoch versperrt die drei Jahre Ältere der Jüngeren Chancen. Nicht bewusst, erst recht nicht mit böser Absicht, aber trotzdem ganz real. Denn der Schatten der prominenten und kommerziell erfolgreichen Schwester ist lang.

Mit 19 Jahren wurde Alice Sara Ott Exklusivkünstlerin des Klassiklabels Deutsche Grammophon, ein erster, um im Bild zu bleiben, Paukenschlag in der Welt der Klassik. Mit nun 35 Jahren hat sie 17 Alben aufgenommen – das jüngste erscheint im Oktober – und ist eine weltweit gefragte Solistin. Monas Karriere hingegen läuft verhalten. Sie hat zwei Alben bei zwei unterschiedlichen Labels eingespielt und tritt an kleineren Veranstaltungsorten auf. Zu Beginn des Jahres 2020 dachte sie, die kommenden Monate könnten richtig gute werden. Doch von der pandemiebedingten Absage aller Konzerte damals hat sich ihr Auftritts-kalender bis heute nicht erholt. Die Insta-Videos, die damals in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk entstanden, waren eine willkommene Ablenkung gewesen, ihre Freude am Backen und am Klavierspiel mit anderen zu teilen.

Eine solche Konstellation unter Schwestern klingt konfliktrichtig. Aber ist sie es tatsächlich?

München, im September. Gerade hat das Oktoberfest begonnen, in der Stadt drängen sich die Lederhosen und Dirndl. Ein ziemliches Stück nördlich der Theresienwiese sitzen Alice Sara und Mona Asuka an einem langen Esstisch in Alice' Wohnung, die hell, modern und gleichzeitig behaglich ist. Im Wohnzimmer steht ein Kurzflügel. Die Schwestern, die in München geboren wurden und nach ein paar Jahren, die Alice in Berlin verbrachte, nun beide wieder in der bayerischen Landeshauptstadt leben, sind sehr freundlich, zugewandt und zuvorkommend, sie lachen häufig. Wenn die eine spricht, schaut die andere sie an. Ihre Vertrautheit ist spürbar. Beide sind schmal und zartgliedrig. Alice hat einen ärmelfreien Jumpsuit und einen auffälligen Armreif angelegt, ein Seidentuch um den Hals geschlungen, an dem sie beim Reden herumspielt. Ihr gerade geschnittener Pony fällt ihr in die Augen. Mona trägt die Haare aus der Stirn, dunkle Jeans und weiße Bluse. Erst fürs Foto wird sie Lippenstift auflegen.

Sie sagt, die Anfrage der F.A.S. nach einem Gespräch darüber, wie die Schwestern mit dem unterschiedlichen Maß an Erfolg umgehen, habe bei ihr einen spontanen Ausruf ausgelöst: „Oh nein, nicht schon wieder!“ Seit sie Kinder seien, würden sie miteinander vergleichen. „Das Thema ist so präsent in unserem Leben, dass wir bislang immer unterschieden haben, nicht auch noch in der Öffentlichkeit darüber zu sprechen“, sagt Mona. Doch da sie es satt hätten, sich ständig damit auseinandersetzen zu müssen, sei es nun an der Zeit, ihre Sicht darzustellen. „Oft wollen Menschen Drama haben und von mir hören, wie sehr ich unter dem Weg meiner Schwester leide“, sagt Mona. So sei es aber nicht. Sie freue sich über deren Erfolg, es sei ein Geschenk, nicht nur die Person Alice, sondern auch die Pianistin Alice an ihrer Seite zu haben, mit der sie sich stets austauschen könne.

Der Lebensmittelpunkt beider Schwestern ist die Musik, ist das Klavier – seit sie denken können. Die Töchter einer japanischen Klavierpädagogin, die ihren deutschen Mann in Tokio kennenlernte und ihm in dessen Heimat folgte, begannen schon als Kleinkinder mit dem Klavierspiel. Im Kindergarten sollte Mona Auskunft darüber geben, was sie werden wolle. Ihre Antwort lautete: ein Hase – denn Pianistin war sie ja schon. Das Gefühl, auf der Bühne zu stehen, bezeichnet sie als süchtig machend. Sie will nichts anderes als spielen.

Diese tiefgehende Leidenschaft wird jedoch infrage gestellt durch Menschen, die Erfolg festmachen an der Zahl der



Haben ein ungetrübtes Verhältnis:  
Mona Asuka (links) und  
Alice Sara Ott (rechts)  
Foto: Thomas Dasher

Vergleich, aber einer, der Mona Asuka gefallen haben dürfte. Eingetreten ist die Voraussage nicht. Alice Sara bringt wohl das My mehr mit, das in der Welt der Klassik den Unterschied macht zwischen erster und zweiter Reihe. Darüber sprechen tun die Schwestern nicht. Die Frage, ob auch sie gerne die Karriere von Alice machen würde, meint Mona nicht beantworten zu können, weil sie Konzerte „in diesen Mengen“ noch nicht gespielt habe. Sie wisse nicht, ob sie damit glücklich wäre, an so vielen Tagen im Jahr unterwegs zu sein. Das müsse sie erleben, „um zu sagen, das ist etwas für mich oder nicht“.

2008 nahm Alice' Karriere Fahrt auf, während Mona nach Würzburg wechselte, um ihre Ausbildung fortzuführen, und auch, um selbständiger zu werden. Als sie in den Zehnerjahren stärker in den Konzertmarkt vorzudringen versuchte, merkte sie erneut, nun aber mit drastischeren Auswirkungen als in der Meisterklasse: Sie war die „zweite Ott“. Veranstalter und Orchester sagten ihr immer wieder mit der Begründung ab, sie hätten doch schon die Schwester engagiert gehabt. 2017 entschied sie sich daher, als Künstlerin ihren Nachnamen abzulegen. Seitdem tritt sie als „Mona Asuka“ auf. Sie veränderte ihre Frisur, trägt keinen Pony mehr, um nicht mehr so schnell mit Alice verwechselt zu werden. Da Alice barfuß spielt, würde Mona in der Öffentlichkeit niemals ohne Schuhe auftauchen, obwohl sie zu Hause immer barfuß läuft. Richtig viel bewirkten diese Veränderungen aber nicht.

Momentan, so erzählt Mona, hätten sie wieder eine Phase, in der mancher Veranstalter ihr anbiete, bei ihm zu spielen – aber nur, wenn vorher Alice an selber Stelle aufgetreten sei. Mit der klaren Aussage eines Veranstalters, kein Interesse an ihr als Künstlerin zu haben, könne sie viel besser umgehen, als wenn es heiße: Du könntest, wenn ... „Dann weiß ich nicht, sind die an mir interessiert, hätte ich eine Chance, oder habe ich nur die Chance, weil sie meine Schwester haben wollen?“

Veranstalter forderten sie auch auf, gemeinsam mit Alice aufzutreten. Wenn sie das ablehnten, da sie musikalisch nicht zueinander passten, weil die Disziplin Klavierduo übrigens auch eine extrem herausfordernde sei, dann entgegneten die: Für uns könnt ihr doch eine Ausnahme machen. Das geschehe weltweit, und vor allem mit Veranstaltern, bei denen sie noch nie gespielt habe und die glaubten, sie damit ködern zu können. „Weil wir uns darauf nicht einlassen, bedeutet das für mich: Die Tür bleibt verschlossen. Das sind solche Momente, in denen ich mich frage: Bin ich nur Mittel zum Zweck?“, sagt Mona.

Auch Alice findet dieses Verhalten verletzend, ärgert sich sehr darüber, dass solche Anfragen immer an Mona gehen, nicht an sie. Sie sagt: „Gott sei Dank haben wir ein Verhältnis miteinander, das dadurch nicht getrübt wird. Aber es ist jedes Mal eine weitere Situation, die in Mona gewisse Wunden aufreißt – und in mir auch.“ Sie kritisiert zudem, dass viele in der Branche und der Öffentlichkeit versteift darauf seien, nur jene Künstler, die mit einem großen Orchester spielen, als erfolgreich anzusehen und nur diese Form der Laufbahn wertzuschätzen. „Dabei ist unsere Kulturszene so viel größer.“ Ob es für Mona leichter wäre, wenn sie sich nur auf die Kammermusik konzentrieren würde? Hätte dann nicht das vermaledeite Vergleichen ein Ende? Alice ist skeptisch: „Selbst wenn es jetzt entscheiden würde, zu unterrichten, und damit total erfüllt wäre, würden es ihr manche Leute immer noch nicht glauben.“

Mittlerweile, sagt Mona, sei sie an dem Punkt zu akzeptieren, dass Menschen sie und ihre Schwester immer vergleichen werden. Sie habe sich vorgenommen, sich davon nicht mehr irritieren zu lassen. „Ich gehe diesen Weg ja bewusst. Wäre ich unglücklich, könnte ich das auch beenden und etwas anderes tun. Ich habe viele Sachen, die ich gerne mache.“ Das Klavierspielen jedoch sei ihre Leidenschaft und diese so stark, dass sie sich den Widerständen weiter stellen werde.

Dass es möglich ist, in entspannter Koexistenz mit Alice zu musizieren, zeigt eine Anekdote, von der Mona am Ende des Gesprächs am Esszimmertisch berichtet. Neulich sei nach einem Konzert ein Besucher zu ihr gekommen und voller Bewunderung gewesen. Er habe noch eine andere Lieblingspianistin, die, so glaube er, die gleichen Wurzeln wie sie habe. Sie heiße Alice Sara Ott. Ob sie die vielleicht kenne? Mona Asuka lachte ihn an und sagte: „Wie schön, dass Sie ihr Spiel mögen. Ja, die kenne ich. Das ist meine Schwester.“

Konzerte, an der Bedeutung von Orchestern, an der Internationalität von Auftritten. Und vor allem: die Monas Karriere mit der von Alice vergleichen. Das passiert ständig. Durch Journalisten, durch Konzertveranstalter, durch Dirigenten und Orchester.

Das frustriert die Schwestern sehr – und begann schon früh. Zwischen 2000 und 2008 besuchten sie gemeinsam die Meisterklasse des renommierten Klavierpädagogen Karl-Heinz Kämmerling am Mozarteum in Salzburg. Schon damals wurde ihnen von anderen Kursteilnehmern ganz offen gesagt, die Schwester habe dieses oder jenes Stück besser gespielt. Alice Sara, deren japanischer Zweitname den Seidenstoff beschreibt, aus dem Kimonos gefertigt werden, sprang als die Ältere dann oft auch für Mona in die Bresche, ging für die Harmoniebedürftigere in die Konfrontation. Mona Asuka – ihr Zweitname spricht sich im Deutschen ohne das „u“ und bedeutet wortwörtlich „fliegender Vogel“ – beschreibt Alice als sehr sensibel für Ungerechtigkeiten, diese Mona wiederum als eine vermittelnde und diplomatische Persönlichkeit.

Beide sagen, dass in der Branche niemand auf die Idee komme, die Karriere anderer Pianisten miteinander zu vergleichen. „Keiner fragt mich: Wo siehst du dich im Vergleich mit Lang Lang?“, stellt Mona fest. Wäre sie nicht mit Alice verwandt, würden höchstens ihre Konzerte kommentiert. So aber werde von außen automatisch vorausgesetzt, dass sie den Weg ihrer Schwester anstrebe.

Dass das einst ihr Ziel war, davon ist auszugehen. Die „Nürnberger Zeitung“ schrieb 2014 in einer Konzertkritik: „Und es scheint, dass dieser Jungstar in die Fußstapfen der international geachteten Schwester tritt.“ Auch das ein

# Leidenschaft und Widerstand

Mona Asuka und Alice Sara Ott sind Schwestern – und Pianistinnen. Die eine konzertiert in Paris und Tokio, die andere in Ravensburg und Polling. Sie finden: Es gibt keinen Grund, sie zu vergleichen. Viele Menschen tun es trotzdem.

Von Eva Schläfer